

Rezensionen / recensions / recensioni

Oelkers, Jürgen (2001). *Einführung in die Theorie der Erziehung* Weinheim: Beltz Studium. 294 Seiten.

Eine «Theorie der Erziehung» braucht man doch eigentlich gar nicht! Es würde doch genauso komisch anmuten, wenn jemand eine Theorie des Kochens oder des Autofahrens schreiben würde. Etwas, was jeder jeden Tag tut, ist in erster Linie etwas Praktisches. Was soll dann hier die Theorie?

Jürgen Oelkers sucht tatsächlich einen theoretischen Zugang zur Erziehung. Allerdings nicht im handlungsanweisenden Kochbuchstil oder wie der Fahrlehrer, eher ist das Gegenteil der Fall. Er stellt fest, dass eine einheitliche Theorie der Erziehung bis heute nicht existiert und daher eine Einführung in ein solches Thema umso notwendiger ist. Er will mit seinem Buch einen Überblick darüber geben, wie die «grundlegenden Argumente der Erziehung gebraucht werden» und wie diese Argumente «ihre historische Ausprägung erfahren haben» (S.11). Damit gibt er keine einfachen Handlungsanweisungen. Die Leitfrage des Buches lautet: «Was kann eine Theorie der Erziehung historisch betrachtet leisten?» – Eine Theorie der Erziehung verneint zuallererst einmal die Wirkungslosigkeit der Erziehung. Damit ist Erziehung ein «kumulativer» Vorgang, der kein wirkliches Ende erreicht (vgl. S.25), und alles, was ein Mensch ist, wird er somit durch Erziehung. So kann eine Theorie niemals der Wirkungslosigkeit verdächtigt werden. Grossen Klassikern der theoretischen Pädagogik gelingt es, laut Oelkers, auf genau diesem Weg Wirkungslosigkeit von Theorie zu umgehen. Pestalozzi, Montessori und Korcak blieben in ihren persönlichen Erziehungsaufgaben teilweise erfolglos, jedoch genügte anscheinend die reine (gesellschaftlich und moralisch erwünschte) Absichtserklärung dazu, sie zur pädagogischen Prominenz zu machen. Oelkers führt fünf Vertreter der klassischen Pädagogik auf, die als Entwicklungslinien der modernen Erziehungstheorie präsentiert und erläutert werden: Rousseau, Schleiermacher, Herbart, Kierkegaard und Nietzsche.

Ihre Theorien der Erziehung sind bedeutsam durch die gesellschaftsweiten Diskussionen, die sie bis heute auslösen. Man diskutiert über Ziele, Normen oder Methoden von Erziehung. Moral ist, laut Oelkers, dabei allgegenwärtig, und das, obwohl sie eigentlich sehr relativ, fast beliebig ist! Erziehung verhält sich in ihrer Relativität ähnlich wie die Moral. Erzieher und Erzieherinnen mit ihren (mehr oder weniger moralischen) Erziehungsprogrammen treffen allzu oft auf die «falschen» Kinder. Die Erziehung will oft das Gute, erreicht aber das Schlechte, weil es keine Passung zwischen Erziehern und (Un-)Erzogenen gibt. Oelkers zieht für seinen eigenen Theorieentwurf daraus folgende Schlüsse: Angesichts der zunehmenden Heterogenität von Lebensläufen und damit verbundenen pluralen Erziehungsstrukturen hat es die Theorie, die auf Stetigkeit setzt, schwer, allgemein Gültiges auszusagen. Oelkers wendet sich gegen eine Auffassung, die konkretes und

pädagogisch richtiges Handeln als wissenschaftlich begründbar ansieht. Vielmehr erfordert seiner Meinung nach eine Theorie der Erziehung ein diskursives Herangehen an die jeweilige pädagogische Fragestellung, die von jeglicher allgemein gültiger Richtigkeit Abstand nehmen muss. Oelkers negiert, dass in der Erziehung lineare und folgerichtige Verknüpfungen möglich und häufig sind. Vielmehr sind die Verhältnisse undurchsichtig, und vor allem stellen die erziehungswissenschaftlichen Modelle keine Relevanz für die Wirklichkeit dar (vgl. 247).

Das Bild einer Theorie der Erziehung, das hier von Oelkers gezeichnet wird, sollte jeden, der an eine Machbarkeit von erziehungswissenschaftlicher Theorie als Stütze für die Praxis glaubt, am Fach zweifeln lassen. Kontingenz, oder die «doppelte Kontingenz», von der Luhmann/Schorr im Zusammenhang mit Erziehung sprechen, ist allgegenwärtig. Faszinierend ist dann, wie gesellschaftlich immer mehr gefordert wird, bestimmte Ziele durch Pädagogik erreichbar zu machen. Pädagogik und Erziehung sollen Drogenprävention, Familienersatz, Schulleistungsgarant und noch so vieles mehr sein, was sie nach Oelkers gar nicht sein können. Scheinbar reicht die Zuweisung einer Kompetenz durch die Gesellschaft aus, um die Existenz der Erziehungswissenschaft zu legitimieren.

Dieser Standpunkt Oelkers sagt nichts darüber aus, wie das Problem zu klären sei. Sein Theorieentwurf bleibt Fragment, wobei hier darauf hingewiesen sei, dass ein solches Fragment durchaus ein Hinweis auf zukünftige Ideen sein kann. Mit der Auswahl seiner fünf Entwicklungslinien, an denen er die klassischen Argumente der Erziehungswissenschaft dargestellt hat, drängen sich Fragen auf: Erstens, wo bleiben Comenius, Humboldt oder Dilthey? Und zweitens: Gibt es wirklich nur fünf «Entwicklungslinien»?

Am Beispiel Rousseaus wird, wenn auch abstrakt, eine wichtige Antinomie der Erziehung dargestellt, nach der der Standort der Pädagogik «zwischen Allmacht und Ohnmacht» zu bestimmen ist (S.63). Im Kontext der Unterschiede zwischen Schleiermacher und Rousseau gelingt es Oelkers, eine klare Aussage zu machen: Beiden Autoren haftet eine implizite Annahme ihrer pädagogischen Wirksamkeit an, die es ja nach dem gegenwärtigen Diskussionsstand gar nicht geben kann. Die Antwort auf die Frage jedoch, warum Kierkegaard an dieser Stelle behandelt wird, bleibt Oelkers über Seiten hinweg schuldig. Das Verhältnis vom ästhetisch Leichten zum ethisch Schweren, an deren Gegensätzlichkeit Kierkegaard als Mensch scheiterte, wird zwar ausgiebig behandelt, jedoch ist hier weder eine «Entwicklungslinie moderner Erziehungstheorie» noch ein gelungener Bezug zum vorhergehenden Abschnitt über Herbart zu erkennen.

Neben dieser Kritik bringt Oelkers dem Leser trotzdem das Denken der fünf Autoren näher, was über Strecken lehrreich, jedoch oft auch sehr voraussetzungs-voll ist. Die Schlussfolgerungen, die sich aus seiner Argumentation ergeben, sind nicht immer so leicht nachzuvollziehen wie Oelkers Einführung in das grundlegende Denken des jeweiligen Autors. Die beste Voraussetzung, diese Einführung vollständig zu verstehen, wäre wohl die genaue Kenntnis der von Oelkers zitierten und aufgeführten Autoren. Dann jedoch ist der Titel

«Einführung in die Theorie der Erziehung» irreführend. Von weniger weit in die Fachliteratur eingestiegenen Leserinnen und Lesern verlangt Oelkers, ihm zu vertrauen, d.h. in Unkenntnis der Autoren der Oelkerschen Interpretation zu glauben. Alles in allem ist die Einführung in die «Theorie der Erziehung» eher eine Einführung in die Probleme der pädagogischen Theoriebildung. Eine solche Einführung in die Paradoxien der Pädagogik ist gerade für Studierende notwendig und richtig, sie sollte jedoch auch als eine solche ausgewiesen sein.

Sönke Müller (Student der Erziehungswissenschaften an der Universität Trier im 7. Semester)